

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 141 (2015)
Heft: 9

Artikel: Nachsommerick
Autor: Höss, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-952478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trinkgeld in Europa: Stimmt so!

JAN CORNELIUS

Trinkgeld ist ein weitverbreitetes Mittel, um seiner Zufriedenheit mit einer Dienstleistung Ausdruck zu verleihen. «Stimmt so!», heisst es grosszügig lächelnd bei der Trinkgeldübergabe, wobei der Empfänger zurücklacht und sich überaus dankbar zeigt – oder auch nicht, wie der Berliner Taxifahrer, der mein Trinkgeld wortlos wegsteckte. «Sagt man in Berlin nicht danke?», fragte ich irritiert. «Das ist ganz unterschiedlich», meinte er. «Manche sagen es, manche sagen es nicht.»

Aber das war freilich eher eine Ausnahme, ich reise eine Menge kreuz und quer durch Ost- und West-Europa und kann dabei immer wieder feststellen, dass die Berliner Taxifahrer so freundlich und dankbar wie nirgendwo sonst sind. Und ausserdem beherrschen sie die Kunst des Erzählens, sie berichten einem immer wieder ihre aus dem Taxifahrer-Leben gegriffenen Geschichten.

«Gestern habe ich einen Fahrgast aus meinem Taxi geworfen und ihm hinterhergerufen, wenn er das nochmal probiere, dann würde ich ihm die Polizei auf den Hals hetzen», erzählte mir ein wohl beliebter Berliner Taxi-

fahrer mittleren Alters, der mich im Juli vom Hauptbahnhof zum Stuttgarter Platz fuhr. Was denn Schlimmes passiert sei, wollte ich wissen. «Erst hat sich mein Fahrgast für nur 9,80 Euro lediglich um zwei Ecken weiter kutschieren lassen, und dann wollte er auch noch mit einem falschen 10-Euro-Schein bezahlen und meinte arrogant, ich könne den Rest behalten. Aber nicht mit mir.» – «Woran haben Sie denn gemerkt, dass der Zehner falsch war?», fragte ich. «Er war gar nicht rot, sondern grün, und ausserdem stand auch noch eine Null zu viel drauf», sagte der Taxifahrer.

Das war natürlich ein Witz, in Wirklichkeit kennen die Taxifahrer selbstverständlich genau die Euro-Scheine, nicht nur in Berlin, sondern in ganz Deutschland, und sogar in den Ländern, wo es andere Währungen als den Euro gibt. In Prag zum Beispiel, und das ist nun leider kein Witz mehr, machte ich im August eine kurze Stadtfahrt mit einem Taxi, bezahlte mit einem 100-Euro-Schein – man muss dort nicht unbedingt in Kronen bezahlen – aber statt zu hundert Euro gab man mir den Rest zu nur zehn Euro. Ich zählte zweimal ungläubig nach und wollte den Fahrer auf sein

Versehen hinweisen, aber er war leider schon über alle Prager Berge. Zuerst war ich stocksauer auf ihn, aber dann wurde mir allmählich klar, dass ich ihm diesen Fehler gar nicht verübeln durfte. Die 10-Euro-Note sieht ja genauso wie der 100-Euro-Schein aus, nur dass sie nicht grün ist, sondern rot, und eine kleine Null weniger draufsteht.

Aber vielleicht ging der Mann auch guten Glaubens davon aus, dass ihm diese Differenz als *spropitné* einfach zustand. *Spropitné* ist das tschechische Trinkgeld und heisst übersetzt zum *Trinken*.

In Frankreich nennt man das Trinkgeld *pourboire*, was auch «zum Trinken» bedeutet, dieses Wort taucht zum ersten Mal 1662 in Molières Theaterstück «Schule der Frauen» schriftlich auf. In Spanien spricht man von *propina*, was vom Lateinischen *propinare* (jemandem zutrinken) kommt, das dem Altgriechischen *propino* / *vor dem Trinken* entstammt, was wiederum verdeutlicht, dass man nicht nur im gegenwärtigen, sondern auch bereits im antiken Europa nur allzu oft und gerne tief ins Trinkhorn schaute. In Grossbritannien hingegen meinten die Briten wieder einmal, oh Lord, sie hätten mehr als die anderen Europäer auf der Pfanne und sprachen beim Trinkgeld nicht vom Trinken, sondern sie brieten sich eine sprachliche Extrawurst und nannten das Trinkgeld *tip*. Der Ursprung dieses Wortes liegt im Londoner Nebel, es hat keinen Sinn, diesbezüglich auf etwas zu tippen.

Auf Russisch heisst ein «Trinkgeld geben» merkwürdigerweise «davati na tschaj», übersetzt also «Geld zum Tee-trinken geben». Aber die Russen, die ich letztlich in Moskau kennenlernte, tranken weder Tee noch Wasser, sondern immer nur Wodka mit dem Wasserglas. So kann man davon ausgehen, dass sich hinter diesem Ausdruck eine Verschleierungstechnik verbirgt, die Russen sind ja mit allen Wassern gewaschen.

Nachsommerick

DIETER HÖSS

Es kam eine Seilschaft nach Weilheim spät von einer Tour ohne Seil heim denn das Seil war gerissen. Darum kam, muss man wissen, die Seilschaft auch nur noch zum Teil heim.



Ein Sexprotz fuhr auf das Oktoberfest zum Test, ob sich was erobern lässt, kriegte statt einem Mädels eine Mass über'n Schädel und sprach: Das war nur ein ganz grober Test



Ein Nachzügler schaffte aus Zweinig den Aufstieg, der steil war und steinig, bis auf dumme drei Meter. Pech! Da war man sich später bei seiner Beerdigung einig.



Ein Kilbi-Besucher in Suhr fuhr Schiffschaukel in einer Tour nur aufgrund der Erwägung, jedes Mehr an Bewegung sei günstig für seine Figur.

